

Zeitschrift: Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil
Band: 10 (1942)
Heft: 2

Artikel: Verdacht
Autor: Pernauhm, F.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-559779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verdacht

Von F. G. Pernauhm
Aus dem Roman „Ercole Tomei“

Vorbemerkung: Dr. Gerhart Büchner liebt den Sänger Ercole Tomei. Bullmann ist dessen langjähriger musikalischer Begleiter auf den Konzertreisen. — Wir verweisen im übrigen auf die Buchbesprechung.

Für den Abend war es verabredet, daß sie sich auf einem Ball im englischen Hause treffen sollten; sie trennten sich um drei und Büchner ging seiner Wohnung zu.

Er setzte seine Schritte mechanisch und langsam, es war ihm gleichgültig, durch welche Straßen gerade sein Weg ihn führen würde. Der glitzernde, kotige Fahrdamm lag neben ihm und funkelte wie ein Ringpanzer im lichten, beständigen Sonnenschein und glänzte mit seinen tausend Pfützen aus den silberklaren Schaufenstern zurück. Irgendwo im Menschengewühl wurde ein Spiegel getragen, der grelle Blitz fiel Büchner zweimal ins Auge. Es taute sehr stark und doch sog sich die feuchte, schwere Luft kalt und dünnflüssig strömend in die Lungen, als hauchten die Mauern und Steine den letzten Winter aus.

Er fühlte sich entkräftet und spürte kaum den auftretenden Fuß. Seine Gedanken flüchteten weit weg aus der Gegenwart, er ging wie betäubt, von der strahlenden Wärme immer tiefer in den Rausch seiner Erinnerungen versinkend, gleichmäßig immer weiter ausschreitend und bog vorsatzlos bald nach rechts, bald links ein, Zufall und Gewohnheit vertrauend, sie brächten ihn schon nach Hause. Wie pfündige Klumpen, so schwer lag es begraben und verschüttet unter seiner Brust, eine Wehmut, die nicht aufschluchzen konnte, eine Sehnsucht, die im Sterben lag und doch fiebernd pulste, eine Sehnsucht nach einem andern Frühling, nach einem vor Jahren einmal, als der junge Tauwind blies. Wie er sich sah als Knaben am Fenster, ausspähend ins feuchte, sturmdurchbrauste Land! Ercole kannte er noch nicht; er war ganz allein damals auf der Schule, zum erstenmal im Leben ohne die Mutter. Wie er das noch sah, das alles, die weiten Ebenen bis zum Waldsaum, die Scheuer zu Seiten auf dem Feld, den Wolkenhimmel — er öffnete und lehnte hinaus aus dem unfreundlichen Zimmer und blickte die Straße entlang und schaute zu, wie die Arbeiter ihre Brechstangen mühsam hoben und niederstießen, daß die eiserne Spitze gegen das winterbegrabene Pflaster knirschte und die Kruste sprang. Alle zwanzig Schritt hatten sie die Fetzen der zerrissenen Schneedecke aufgeschichtet, unförmliche Stücke und Stückchen, hart, bräunlich, wie Salzklumpen, er erinnerte sich so genau. Aber der befreite Stein hauchte mehr Kühle aus. Vor ihm erschienen alle die eisigen kleinen Berge daneben — noch jetzt hätte er sie zählen können. Und er atmete langsam, kalt war es und doch Frühling — feuchter Erddunst in allen Lüften und Sonnenschein bis zum Waldsaum. Ihn fröstelte, aber ein Jubel hatte sich im Knaben gerührt, daß ihm der Blick schwamm.

Noch einmal die haben, die Stunde am Fenster damals, die Fluchtkraft, in tausend glückseligen Gedanken aus der dumpfen Stube hinaus ins strahlende Land zu schweifen!

Als Büchner die Tür zu seiner Wohnung aufschloß und eintrat, fühlte er sich erschöpft vom Gang; er war durstig und trank ohne abzusetzen. Hände und Gesicht glühten und brannten ihm noch von den frischen Windstößen. Der Straßenlärm dröhnte hart und leise vom Pflaster durch die doppelten Scheiben, die zuweilen flüchtig erzitterten; ihre Kreuzrahmen warfen keine Schatten mehr.

Er lag regungslos auf dem Divan ausgestreckt. Immer noch drangen die Bilder aus der Jugendzeit auf ihn ein. Es schwoll aus ihm empor so heimlich weh, daß es ihn danach sehnte zu weinen, wie er als Kind weinte. Die Tränen kamen ihm ins Auge, aber sie spannten und trübten nur den Blick, lösten ihn nicht. Die Dämmerung flimmerte und stach ihm unter die Lider und mit seltsam geschärften Sinnen hörte er Hufschlag und Räder draußen und entschlummerte.

Als er erwachte war stockfinstere Nacht um ihn, von der Straße nur leuchtete ein trüber, gelber Schein herauf. Er tastete nach Zündhölzchen; um seine Taschen zu durchsuchen, mußte er sich halb aufrichten, doch fand er auch hier nichts. Er erhob sich, sprang zur Tür und rief seine Wirtin. Niemand antwortete — ausgegangen offenbar. Ihn fröstelte, während er behutsam der Küche zutappte. Er strich mit gespreizten Fingern über den Herd und stieß glücklich an ein Schächtelchen. Es war ihm nicht ganz geheuer in diesem Raum, den er fast nie betrat und er eilte sehr auf dem Rückwege in sein Zimmer, wo er die Kerzen vor dem Spiegel anzündete und nun endlich nach der Uhr sah. Er hatte sich verspätet und begann sich rasch zu kleiden, doch lag ihm der Schlaf noch schwer und dumpf in den Gliedern und er mußte mehrmals innehalten, um sich zu besinnen und am schwarzen Tuch und an der Wäsche handfest knöpfen zu können.

Wie Büchner im Frack vor dem Spiegel stand, musterte er sich eine Weile, dann blickte er still zu Boden. Als er den Kopf wieder hob, war es auf seinem Antlitz lebendig geworden, seine Lippen zitterten und er flüsterte: „Wohin jetzt? Dahin, wo ich ihn doch nicht finde?“

Es versuchte ihn, laut mit sich zu sprechen. Er hatte sich das längst abgewöhnt, nun brach er wieder damit aus. Er setzte sich schnell, beugte sich vor und redete gegen seine Kniee, zuerst langsam, dann rascher und leiser: „Ganz allein bin ich, ganz allein und kann das nicht mehr ertragen. Ich muß sorgen für Jemand, dem ich schenken kann. Alles gleitet von mir ab, ich kann nicht mehr lesen, ich vergeß' und vergeß' und begreif' nichts mehr. Warum gibt es nichts sonst für mich, wenn ich an ihn denke? Nur er gibt mir einen Sinn im Leben und er entwindet sich immer mehr — das geht nicht so weiter und geht doch so weiter, weiß Gott wohin, vorübergehen aber kann's nicht. Ich muß leben und atmen im Dunst seines Körpers und seiner Seele. Ich will ihn führen auf allen Wegen, er soll sein wie ein Kind, das seinen Vater liebt, ich will ihn so glück-

lich machen, so glücklich, daß ich mich sonn' im Glanz seiner Augen. Dies Zudringen ans Herz und doch nicht halten können. Und wenn alles auf einmal aus ist.“

Ihm war, als hätte er stundenlang gesprochen und als hätte er sich mit seinen Worten an irgend einen im Zimmer gewandt, der nun jedenfalls antworten müßte und er spähte verwirrt um sich. Vor dem Spiegel brannten die Kerzen noch, so gleichmäßig und teilnahmslos, so leblos und wie entrückt jeder zeitgemäßen Gegenwart, als flammten sie dort schon eine lange Ewigkeit. Er räusperte sich vernehmlich, um die Stille im Raum zu unterbrechen, ehe er ihn verließ. Dann sprang er auf, warf den Mantel hastig um, löschte das Licht und eilte festen Schritts dem Flur zu und über die kalten Stiegen hinunter und hinaus.

Mit der nächtlichen Dunkelheit war auch der Frost wieder stärker geworden; die Straße entlang, ihm entgegen, zog der Wind scharf und ruckweise. Von Durst und Mattigkeit gequält, trat er in ein Café, bestellte sich Limonade und stöberte mittlerweile unter den ausgelegten Zeitungen und Zeitschriften, ohne daß er sich entschloß, irgendwas an seinen Platz hinüberzunehmen. Er trank und brach auf.

Im englischen Hause fand er schon zahlreiche Gesellschaft beisammen, bis über die Treppe schwirrte ihm der Tumult der Gespräche entgegen. Gleich im ersten Gelaß neben der Garderobe begrüßte ihn die Wirtin, eine liebenswürdige, ältere Dame, die Frau eines bekannten Ingenieurs.

„Nun, und Herrn Tomei haben Sie nicht mitgebracht?“

„Ist er noch nicht da?“ gab Büchner zurück, etwas betroffen, während er nach seiner Uhr griff.

Sie wurden unterbrochen. Es ist doch seltsam, dachte er, es ist bald elf. Er schritt weiter bis zur Tür des Saals, wo die Leute sich drängten, daß er umkehrte. Die Räume waren ihm nicht ungewohnt, Bekannte sprachen ihn an, er wußte sich in diesen Kreisen ziemlich frei zu bewegen und doch fühlte er sich so landfremd eben in dieser lichten Zimmerflucht. Unversehens im Durcheinander begegnete ihm die Hausfrau wieder; sie plauderten etwas.

„Die Musik hat sich heute rein gegen mich verschworen“, sagte sie fast unmutig, „denken Sie doch, sie haben mich wirklich alle im Stich gelassen und ich hatte so fest darauf gerechnet. Der Geiger Brandel ist nicht da — Sie kennen ihn doch, nicht wahr? — und auch Ihr Freund Tomei ist ausgeblieben — und Bullmann auch, die beiden letzten sogar ohne abzusagen. Es ist merkwürdig.“

Büchner starrte sie an, als begriffe er kein Wort und doch hatte er ganz gut verstanden. Er wollte irgend etwas erwidern, eine Phrase nur, aber seine Lippen bebten und bewegten sich tonlos, er war unfähig zu reden und brachte es nur zu einem ganz ausdruckslosen Lächeln, auch als sie in der Meinung schlecht gehört zu haben, kurz und aufmerksam „Wie“ fragte.

„Sie sehen aus, als wäre es Ihnen nicht recht wohl hier bei uns“, ließ sie sich ein wenig zögernd vernehmen, während sie ihn freundlich bekümmert anblickte. „Sorgen?“

Er faßte sich und beeilte sich zu widersprechen, doch sie betrachtete ihn auch jetzt ungläubig und befremdet. Doch mußte sie sich wegkehren, um andre Gäste zu begrüßen. Büchner starrte geradeaus ohne sich zu rühren. Dort vor ihm blies und geigte man den Walzer immerzu, der Boden zitterte selbst hier im Nebenraum unter seinen Füßen. Als er ein paar Schritte tat, auf's geradewohl hin nach einer Richtung, spürte er seine Beine so dick und schwer, als wären sie geschwollen. Der Verdacht war in ihn gefahren, wie der Blitz durch eine schwache Mauer.

Waren sie zusammen? Neulich schon hatte Ercole sein Versprechen nicht gehalten und Büchner warten lassen. Ging er zu Bullmann — oder trafen sie sich wo anders?

Das Licht um ihn bebte unruhig, die flammenden Kronleuchter und ihr Widerschein auf dem glatten Parkett reizten ihm die Augen, ein verzweifelter Zorn steigerte sich in ihm, aber zwischen seinen Lidern brannte es nur trocken. Er schritt unbemerkt durch ein paar Zimmer bis zur Garderobe, fand glücklich bald Hut und Mantel heraus und entwischte über den Flur. Auf der kalten Straße blieb er stehen, ratlos.

Die einfältig barocke Melodie des Walzers brachte und brachte er nicht aus den Ohren, während er langsam die Friedrichstraße hinunterzog. Er wollte in ein Café, aber es war ganz überflüssig, er kannte Bullmann's Adresse ja, man brauchte nicht erst nachzuschlagen. Schließlich trat er doch irgendwo ein um sich zu vergewissern, merkte sich Straße und Nummer noch einmal genau und mietete einen Wagen. Am Ziel stieg er aus und ging sogleich über den Fahrdamm auf die andere Seite, um besser hinauf sehen zu können — im zweiten Stockwerk links — es war matthell hinter den verdeckten Scheiben. Nun lohnte er den Kutscher ab und geduldete sich einstweilen ruhig dastehend, bis die Droschke an der nächsten Ecke einbog; ihm schien, er müßte das durchaus abwarten. Der Pförtner öffnete erst nach einigen Minuten und tat etwas befremdet, doch brauchte es am Ende nicht vieler Worte; Büchner schob ihm ein Silberstück zu und stieg die Treppen langsam hinan, vor jedem Absatz ein neues Zündhölzchen anstreichend. Er klingelte sogleich.

Die Tür sprang auf und er stand Bullmann gegenüber, das Licht fiel warm und hell aus dem Zimmer. Ihre Blicke prallten zusammen und saugten sich fest ineinander. Plötzlich ging Bullmann ein paar Schritte rückwärts, ohne die Augen wegzuwenden, seine Lider zuckten nicht einmal. Dann sprach er entschieden und sehr schnell: „Bitte eintreten.“

Büchner gehorchte ebenso schnell und zog die Tür hinter sich an. Er wollte reden, sagte aber nur: „Entschuldigen Sie.“ — Es klang ganz ausdruckslos und er schwieg wieder. Er war fremd im Raum und doch empfand er, undeutlich aber ganz überzeugend wie in einem Weinrausch, daß alles hier seinen rechten Platz hätte. Die Laterne in Nickelfassung mit ihrem starken, stillen Licht mußte gewiß gerade da angebracht werden, an jener Wand. Er las auf Bullmanns Gesicht — Schrecken und ein unsicheres Mitgefühl.

(Fortsetzung folgt)